

Ueber die Friedensbewegung

Autor(en): **Unsel, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1895)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Jagden gebräuchlich, hat sich seit den Befreiungskriegen als Schlachtruf bei den Heeren eingebürgert und ist in der deutschen Armee für den Bajonettangriff reglementarisch festgestellt.«

Reglementsmissig festgestellt also! Man hat also ebenso, wie ich, die suggestive Wirkung dieses Wortes erkannt und dessen Anwendung für solche Fälle befohlen, wo ein Uebermass von Begeisterung die kühle Ueberlegung verdecken muss. Dass dies wirksam und gut ist, beweist meine eigene Begeisterung bei der unberühmt gebliebenen Erstürmung besagter Donaubrücke. — Nun kommt aber ein preussischer Offizier, ich habe seinen Namen vergessen*), der in seinem eben erschienenen Buche »Vor dreissig Jahren«, welches der Erinnerung an den Vierundsechziger-Feldzug gewidmet ist, die Etymologie dieses Zauberwörtchens, an welchem unser ganzes modernes Europa so bösartig erkrankt ist, aus dem Türkischen herleitet und den Erläuterungen meines Brockhaus einen derben Schlag versetzt.

Nach diesem wäre das Wort »Hurrah« die Imperativform des türkischen Wortes »uranak«, das zu deutsch töten heisst. Also »töte sie!« Bei den in Paradeform aufgestellten Janitscharenkorps wurde es bei Herannahen des Feldherrn von den schlachtsüchtigen Massakrierern ausgerufen und sollte diesen die Sehnsucht derselben nach dem Morde anzeigen. Sie riefen Hurrah wie ungefähr: »Wir können's nicht erwarten, gib uns was zum töten!« Blut! rief das entzügelte Heer! Mit diesem Rufe stürzten sie sich in die Schlacht, und ihre Feinde, die die Wirkung dieses Wortes am eigenen Leibe erfahren haben, wandten es dann an, nachdem sie es den Türken abgelauscht hatten. Dies sollen nun in erster Linie, meinem Gewährsmanne zufolge, die Russen gewesen sein. Diese Auffassung stimmt nun auch mit der Ansicht des Brockhaus überein, nach welcher die Befreiungskriege das Wort bei den Heeren eingeführt haben sollen, wo bekanntlich die Russen mit den andern Heeren Waffenbrüderschaft übten. Die mittelhochdeutsche Abstammung ist entschieden unrichtig. Der militärische Autor von »Vor dreissig Jahren« macht bei diesem Worte aber den schlechten Witz, dass es nach diesen Erläuterungen, die er über dessen Sinn giebt, zum mindesten bedenklich wäre, dass die deutschen Heereskörper, wie dies heute üblich, die vor der Front erscheinenden Vorgesetzten mit einem stürmischen Hurrah noch fernerhin begrüssen sollten, nachdem der Sinn des Wortes »töte sie« heisst. Er meint zwar ebenso witzig, dass wahrscheinlich der in Reih und Glied stehenden Truppen sehr viele den besichtigenden General oder Oberst wer weiss wie weit wünschen mögen, aber zu einem Hurrah-Wunsche wird sich doch keiner versteigen.

Wir sehen hier, dass man beginnt, die blinden Gefühle abzustreifen, wenn man in ihre Bedeutung einzudringen anfängt. Es ist dies für uns Friedensfreunde ein erfreuliches Zeichen, denn diese wachsende Feinfühligkeit, dieses überall erwachende Verständnis wird sich auch des Waffenunwesens bemächtigen, und der Tag dürfte doch nicht mehr ferne sein, wo ein deutscher oder andersländischer Offizier im Sinne unseres Jahrhunderts den ganzen europäischen Unfug einmal untersucht und, den Sinn erkennend, zur Abhilfe mahnen wird. — Nun sind wir doch glücklich so weit, dass wir wissen, was man unter Hurrah-Schreien und Hurrah-Patrioten zu verstehen hat! Der allgemeine deutsche Sprachverein, der so viel für die Reinigung der deutschen Sprache gethan und dem Chauvinismus litterarisch beigestanden hat, er wird nicht ermangeln, für das Hurrah-Wörtchen die nun gefundene deutsche Uebersetzung in der Dienst- und Zivilsprache zu fordern! — In diesem Sinne, meine Herren, wird es künftig lauten »Hurrah!« und die

Deutschtümler werden begeistert mit einfallen: »Mord! Mord! Mord!« — und das wird doch deutsch und — deutlich sein!!

Die Weihnachtslichter sind verlöscht, der Baum des Friedens ist zum Gerümpel geworfen und der schönste Teil des Festes, die Vorfreude, ist vorüber und hat der Nachfreude Platz gemacht. In wie viel hunderttausend deutschen Familien sitzen jetzt die Kinder und lesen in aufgeregter Fantasie die ihnen zum Weihnachtsfeste bescherten Bücher. Wenn es eine Statistik darin gäbe! Wie viel glorreiche Erinnerungen an die Jahre X X X gerade zum Feste des Friedens unserer Jugend impu- tiert werden, wenn es eine Statistik gäbe, wie viel Blut gerade für das Weihnachtsfest geschrieben worden ist! Die Hauptmenge der Jugendschriften bilden nach wie vor die glorreichen Erinnerungen! Da müssten wir einsetzen! Den Gedankengang der Erwachsenen können wir nicht so leicht beeinflussen, der muss sich selbst entwickeln, aber die Wachsseelen der Kinder kann man beeinflussen, und aus der Jugend können wir ein fortgeschrittenes Menschenmaterial bilden, das uns unsere Ziele beschleunigen hilft. Wann wird einer Friedensgesellschaft schon so viel Kapital beschieden sein, dass sie während des Monats Dezember in allen deutschen Zeitungen mit fetter Schrift die Worte inserieren wird: »Kauft keine Schlachtenbücher!« Wann? Wann wird uns unser Millionär geboren?! Dann wollen wir aber nicht rufen den sinnigen Wunsch: »Hurrah!«

Alfred Hermann Fried.

Ueber die Friedensbewegung.

Von Wilhelm Unselde.

Wer mitten in der Friedensbewegung steht und dieselbe fördern will, darf vor Allem das nicht sein, für das noch Hunderttausende die Friedensfreunde halten, nämlich ein Idealdusler. Wer es ernst mit der Förderung der Friedenssache nimmt und nehmen will, der muss zuvörderst über eine ruhige Beobachtungsgabe verfügen und darf vor allem nach keiner Richtung hin politisch verrannt sein. Das sind Eigenschaften, ohne welche eine rechte Förderung der Friedensbewegung kaum denkbar ist, der Mangel dieser Eigenschaften ist aber auch eines der grössten Hindernisse, die sich zur Zeit noch der Friedensbewegung entgegenstellen.

Ueberall wo wir Umfrage halten, wird uns der Wunsch entgegengehalten: »Alles, nur keinen Krieg!« So wie wir aber dann mit der Aufforderung hervortreten, sich an unseren Bestrebungen zu beteiligen, dann kommt die stereotype Redensart: »Ihr macht es auch nicht anders!« Entweder fehlt hier nun das Selbstvertrauen auf des Mannes Kraft, oder fehlt die Beobachtungsgabe, die in tausenden von Beispielen zeigt, dass das was der Einzelne ernstlich will, auch zur Ausführung gebracht werden kann, oder aber ist Selbstüberschätzung und Strebertum die Ursache der Abweisung.

Für eine Meinung, für die Heranbildung einer öffentlichen Meinung, die das Gute fördern soll, einzutreten, das sollte man freilich glauben, hielte jeder, der sich für einen Mann hält, auch für Pflicht; dass dem nicht so ist, ist ein Beweis, dass die grosse Mehrzahl der Männer eben immer noch wert sind, gleich Marionetten hin- und hergeschoben zu werden, und sie werden es zu Genüge, sie fühlen es auch, nur statt zu handeln, klagen sie wie die alten Weiber und seufzen unisono: »Wir machen es doch nicht anders!«

Der Mehrzahl der Menschen fehlt aber vor allen Dingen auch die Beobachtungsgabe; sie haben Augen und sehen nichts, sie haben Ohren und hören nichts. Wem aber die Sinne nicht ausgebildet und geschärft

*) General-Major Wille. Die Red.

sind, der braucht sich auf seinen sogenannten Verstand, noch weniger aber auf seine Vernunft besonders viel zu gute zu thun. Grosses ist noch nie von kraft- und saftlosen Menschen geleistet worden, und wer darüber klagt, dass der Militarismus das Mark des Volkes aussauge, und thut nichts um dies zu verhindern, wer nur zu klagen weiss, der soll sich nicht darüber auflassen, wenn ihm das Zeugnis eines kraft- und saftlosen Menschen wird.

Eine gar grosse Zahl von Menschen leidet an Selbstüberschätzung und an dieser Selbstüberschätzung leiden nicht zum Wenigsten die sich freisinnig nennenden Parteien, ich sage nicht die Männer, die freisinnig sind. Diese Parteien haben ja den »Frieden« längst auf ihrem Programm. Was will die kleine Zahl parteilos den Frieden Erstrebender? Wer heute sich nicht politisch zu der oder jener Partei bekennt, der gilt für eingefleischte Parteimänner für keinen rechten Mann. »Farbe bekennen« ist das Lösungswort. Und den Fortschritt der Menschheit damit hemmen, ist, wie sich allerorten zeigt, das Endresultat davon.

Wenn die freisinnigen Parteien den Frieden auf ihren Programmen haben, dann mögen sie dies durch die That bekunden, dass sie zu tausenden die Friedensbestrebungen nach allen Kräften unterstützen, denn ohne die Erhaltung des Friedens stehen alle andern Bestrebungen, sie mögen sich nennen wie sie wollen, völlig in der Luft, sind alle schillernde Seifenblasen, die gar oft sogar beim Zerplatzen noch beschmutzend wirken. Wahrlich, wollten die Freisinnigen geschlossen nur zuerst die heute brennendste Frage der Abrüstung und der Einsetzung von Schiedsgerichten zu der von ihnen zu lösenden machen, ihnen müsste für ihre andern Fragen von selbst die Volksmasse gewogen werden. Wie weit aber der Abstand zwischen Wunsch und Wirklichkeit ist, weiss der in der Friedensbewegung Stehende nur zu gut.

Ueber das Strebertum ist hier wie anderwärts kein Wort zu verlieren, Strebertum selbst ist eines der wenigen Wörter, für welche selbst der Nichtdenkende keine Erklärung nötig hat.

Wer gläubigen Herzens all Menschenunglück und Unheil als von Gott gesandt annimmt, möge sich eben in jeder Lage auch mit »seinem Gott« zurechtfinden; wer aber glaubt, dass es des Menschen Pflicht sei, hier dem Guten mit Einsetzung aller ihm verliehenen Kraft Bahn zu brechen, der nützt auch seine Zeit und wartet nicht, bis er von der Raupe durch den Puppenweg endlich zum Schmetterlingsdasein kommt.

Freilich, alle diese Gedanken entwickelt ein Friedensfreund, einer von dem die Mitmenschen ja schon zum Voraus wissen, dass er ein närrischer Kerl, ein Utopist ist. Der Utopist hält aber Göthes Wort für richtiger als die ihm werdende Beurteilung; dasselbe heisst:

»Der Verständige findet fast alles lächerlich,
Der Vernünftige fast nichts.«

Der Krieg.

(Kinderreime.)

»Ich denk', wir spielen Krieg!«

Sprach die Flieg'.

»So?«

Sprach der Floh.

»Mir ist es recht!«

Sprach der Hecht.

»Weil ich davon was hab'!«

Sprach der Rab'.

»Aber wo sind die Krieger?«

Sprach der Tiger.

»Horch!«

Sprach der Storch.

»Sie kommen mit der Trommel!«

Sprach die Dommel.

»Das fängt gut an!«

Sprach der Truthahn.

»Fein sieht's aus!«

Sprach die Maus.

»Der Friede ist mir lieber!«

Sprach der Biber.

»Nein!«

Sprach das Schwein.

»Der Krieg ist gesund!«

Sprach der Hund.

»Fürs Militär!«

Sprach der Bär.

Leopold Jacoby.

Die Hebung des Fremdenverkehrs, ein sicheres Mittel zur Förderung der Volkswohlfahrt und zur Friedfertigkeit der Nationen.

Motto: Von allen Ursachen des Nationalhasses ist die Unwissenheit die mächtigste; wenn der Verkehr zunimmt, nimmt die Unwissenheit ab und so vermindert sich der Hass. Das ist der wahre Bund der Liebe, und jede neue Eisenbahn, jeder neue Dampfer giebt weitere Garantie für die Ausbreitung friedlicher Gesinnungen. *Buckle.*

Ein wenn auch kleines, doch politisch unabhängiges Land, mit dem unerreichten Zauber der Naturschönheiten, der majestätischen Alpennatur, mit seinen blauen Seen und Flüssen der Ebene, mit seinem reizenden, gut angebauten Kulturland, birgt, ganz abgesehen vom Werte der unschätzbaren Landesprodukte, auch einen Reichtum in sich, der es ohne Goldminen und unergründliche anderweitige Schätze im Innern der Erde zum begütertesten Lande des Continentes stempeln kann, sofern seine Bewohner diese Vorzüge ihres Vaterlandes zu würdigen, zu schätzen und zu verwenden wissen — besonders im gut organisierten Fremdenverkehr.

Der Raum gestattet uns hier keineswegs die Vorführung des statistischen Belegmaterials, wie dasselbe in den letzten Jahren besonders in denjenigen Gegenden der Schweiz und einigen andern Fremdenverkehrsstaaten par excellence zu Tage gefördert worden ist, die ihre beste Kraft eingesetzt haben, um den Fremden den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Allein die tiefer liegenden Ursachen sind auch ohnedies leicht ersichtlich: das Bedürfnis nach Abwechslung, Erholung oder Ausspannung aus dem geisttötenden Einerlei der aufreibenden Berufs- oder — Besuchssorgen wächst in unserer fieberhaft aufregenden Zeit des entfesselten Konkurrenzkampfes ja doch nicht nur in obem, sondern auch in den mittlern Schichten der Gesellschaft und selbst der Arbeiter, der Proletarier wünscht mit Recht so gut wie der Landwirt, wenigstens an freien Tagen im benachbarten oder entfernten Orte, mit dem wohlfeilen Retour- oder Zonenbillet in der Tasche, seine neuen Anschauungen und Verhältnisse etc. kennen zu lernen, günstige Ein- und Verkäufe vorzubereiten oder einen lieben Geistes- oder andern Verwandten zu besuchen. Der erleichterte Personenverkehr bringt nicht nur die Grossisten unter den Kaufleuten und die Sporttouristen, sondern auch Erholungsbedürftige aller Klassen einander näher, mischt die Bewohner verschiedener Landesteile, Vertreter mannigfacher Nationalitäten und Sprachen, Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuche untereinander und bewirkt dadurch auch einen raschen, wohlthätigen Geldumsatz über die Orts- und Landesgrenzen hinaus, ein lebhafteres, erhöhtes Angebot mit Nachfrage nach den von Fremden gewünschten Lebens-